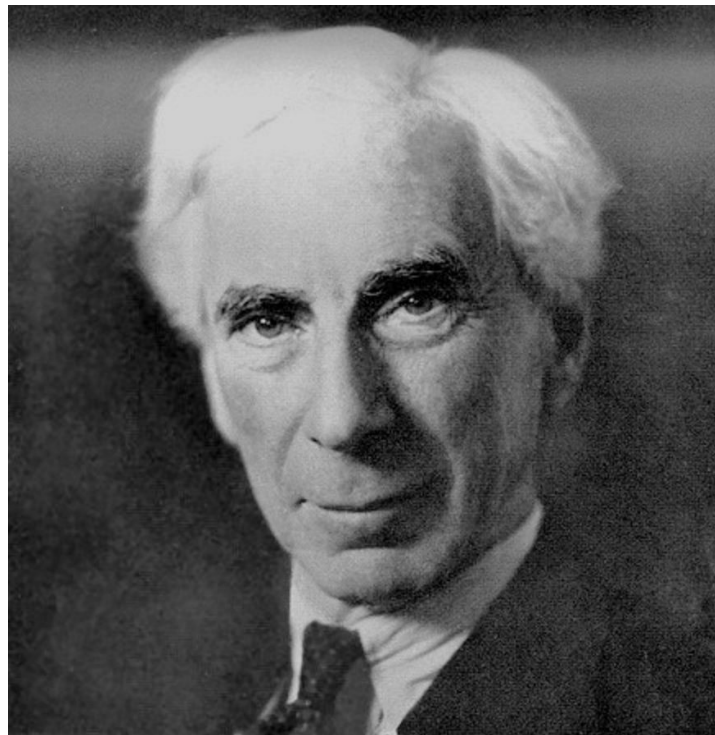


Joachim Stiller

# Bertrand Russell: Leben und Werk

Materialien zu Leben und Werk von  
Bertrand Russell



Alle Rechte vorbehalten

# Bertrand Russell

## Leben und Werk

Ich lasse nun einen Text von Ehlen, Haeffner und Ricken folgen (Philosophie des 20. Jahrhunderts)

„Bertrand Arthur William Russell (geboren am 18.05.1872 in Ravenscraft/Wales, gestorben am 02.02. 1970 in Penrhendreath/Waltes) berichtet in einem Rückblick auf seine geistige Entwicklung von einem Erlebnis, das für seine Philosophie charakteristisch ist: Mit elf Jahren begann er, Euklid zu lesen. Zunächst war er enttäuscht, dass Euklid mit Axiomen begann, die ohne Beweis angenommen werden mussten. Aber dann begann die Mathematik ihn zu faszinieren: die Kraft des deduktiven Denkens die Ruhe der mathematischen Gewissheit, vor allem aber die Überzeugung, dass die Natur mathematischen Gesetzen gehorcht und dass die Handlungen der Menschen grundsätzlich wie die Bewegung der Planeten berechnet werden können (Schilpp 1945, 7). Am Trinity College in Cambridge, in das er 1890 nach einem Prüfungsgespräch mit Whitehead (...) aufgenommen wurde, studierte er zunächst Mathematik und erst im vierten Jahr Philosophie. McTaggart überzeugte ihn, dass Hegel eine Tiefe habe, die sich bei Locke, Berkeley Hume und J. St. Mill nicht finde.

Von 1894 bis 1901 war Russell Fellow des Trinity College die Arbeit mit der er sich bewarb, zeigt den Einfluss von Kant (*An Essay on the Foundation of Geometry* Cambridge 1897). Das Studium von Hegels Logik im Jahr 1898 überzeugte Russell, dass alles, was Hegel über Mathematik schreibt, "konfuser Unsinn" sei. In demselben Jahr hielt er in Vertretung von McTaggart, Vorlesungen über Leibniz. Dabei kam er zu der Auffassung, dass die Metaphysik von Leibniz, ebenso wie die von Spinoza, Hegel und Bradley, ausschließlich auf dessen Logik beruht; die Annahme dieser Denker, jede Aussage bestehe aus einem Subjekt und einem einstelligen Prädikat und die damit gegebene Vernachlässigung der mehrstelligen Prädikate (der Relationen) führe zur Substanzmetaphysik und zum Monismus (*A Critical Exposition of the Philosophy of Leibniz*, Cambridge 1900). Russells Abkehr von Bradley wurde durch Moores Einfluss beschleunigt.

Im Juli 1890 traf Russell auf dem Internationalen Kongress für Philosophie in Paris den italienischen Mathematiker und Logiker Giuseppe Peano (1858-1932). Er sah in dessen Symbolsprache ein Instrument für die Erforschung der Grundlagen der Mathematik. Zusammen mit Whitehead versuchte er, wie schon Frege, (...), die Mathematik auf die Logik zurückzuführen. Ein erster Entwurf war fertig, als Russell im Juni 1901 entdeckte, dass der Ansatz zu einer Antinomie führt, wenn die platonische Ontologie zugrunde gelegt wird. Russell löste die Antinomie durch die Typentheorie. Ihr erster Entwurf findet sich im Appendix B von "The Principles of Mathematics" (1903). Im Hauptteil dieses Buches vertritt Russell noch einen platonischen Realismus, den er in den zusammen mit Whitehead verfassten "Principia Mathematica" (I 1910, II 1912, II 1913) aufgibt. In sachlichem Zusammenhang mit der Typentheorie steht die Theorie der Beschreibungen, die Russell zum ersten Mal 1905 in dem Aufsatz "On Denoting" (in: Russell 1956) vorlegte. Sie führt ihn zur Unterscheidung zwischen Wissen m "durch Bekanntschaft" und "durch Beschreibung" (Knowledge by Acquaintance and Knowledge by Description, 1911, in: Russell 1917).

1912 erschien eine Einführung in seine Philosophie "The Problems of Philosophy". Sie vertritt noch eine platonische Ontologie. Die Universalien existieren nicht (nur die Dinge in der Zeit existieren, aber sie subsistieren oder haben ein zeitloses Sein (100). Von 1910 bis 1916, als er

seine Stelle wegen pazifistischer Aktivitäten verlor, war Russell Lecturer für Philosophie am Trinity College. In dieser Zeit war Wittgenstein sein Schüler. Unter seinem Einfluss entwickelte Russell die 'Philosophie des Logischen Atomismus'. Die Vorlesungen, die er unter diesem Titel 1918 in London hielt (in: Russell 1956), sind die beste Einführung in seine im Anschluss an die "Principia Mathematica" entwickelte Ontologie; eine spätere, gedrängtere Darstellung ist der Aufsatz "Logical Atomism" (1924, in: Russell 1956). Von den späteren Werken Russells sind genannt: "Introduction to Mathematical Philosophy" (1919), das die Grundgedanken der "Principia Mathematica" in allgemeinverständlicher Form darstellt; "The Analysis of Matter" (1927), das einen extremen empiristischen Standpunkt vertritt; die William James Lectures in Harvard 1940, die unter dem Titel "An Inquiry into Meaning and Truth" veröffentlicht wurden; "Human Knowledge" (1948), Russells letztes größeres philosophisches Werk, das sich vor allem mit Sprachphilosophie, Erkenntnistheorie und Wissenschaftstheorie befasst; "My Philosophical Development" (1959), eine philosophische Autobiographie und eine Auseinandersetzung mit Kritikern. 1950 erhielt Russell den Nobelpreis für Literatur.

## **1. Wissen durch Bekanntschaft und Wissen durch Beschreibung**

"Gibt es ein Wissen in der Welt, das so sicher ist, dass kein vernünftiger Mensch es bezweifeln kann?" Dieser erste Satz aus "The Problem of Philosophy" drückt ein Motiv aus, das sich in den vielfachen Wandlungen von Russells Philosophie durchgehalten hat. Seine Liebe zur Mathematik beruht darauf, dass sei dieses Wissen verspricht. Die Methode der Philosophie ist der Kartesische Zweifel, der alles in Frage stellt, um ein unbezweifelbares Wissen zu finden. Russell (1912, Kap.5) unterscheidet zwischen dem Wissen von Dingen und dem Wissen von Wahrheiten. Das Wissen von Dingen gliedert sich in "Wissen durch Bekanntschaft" (knowledge by acquaintance) und "Wissen durch Beschreibung" (Knowledge by description); letzteres setzt Wissen von Wahrheiten voraus. Unser gesamtes Wissen beruht auf Bekanntschaft; sie ist, entsprechend dem Cogito des Descartes, das letzte, unbezweifelbare Fundament. Wir haben zunächst Bekanntschaft mit den Dingen, die wir unmittelbar, vorgängig zum Urteil, wahrnehmen, den Sinnesdaten (sense-data). Wenn wir einen Tisch wahrnehmen, haben wir zunächst ein unmittelbares Bewusstsein von Sinnesdaten: Farbe, Gestalt, Härte usw. Wir können über sie urteilen, z.B. 'dies ist ein helles Braun'. Dieses Urteil vermittelt eine Wahrheit über ein bestimmtes Sinnesdatum aber es lässt uns dieses Sinnesdatum nicht besser erkennen als wir es vor dem Urteil kannten. Wir kennen diesen Farbfleck vollkommen, wenn wir ihn sehen, und darüber hinaus in kein Wissen von ihm möglich.

Dagegen haben wir vom Tisch als einem physikalischen Gegenstand kein unmittelbares Wissen. Wir können an seiner Existenz zweifeln, was bei den Sinnesdaten ausgeschlossen ist. Das Wissen vom Tisch ist Wissen durch Beschreibung. Eine Beschreibung des Tisches könnte etwa lauten 'der physikalische Gegenstand, der bestimmte Sinnesdaten verursacht'. Diese Beschreibung führt das Wissen vom Tisch auf das Wissen von den Sinnesdaten zurück. Das Wissen vom Tisch setzt die Erkenntnis voraus, dass die Aussage 'Diese Sinnesdaten sind von einem physikalischen Gegenstand verursacht' wahr ist. Die Beschreibung zeigt, dass das Wissen durch Bekanntschaft sich nicht auf die Sinnesdaten beschränken kann. Sie enthält den Allgemeinbegriff... ist verursacht von... Soll ein Wissen durch Beschreibung möglich sein, so müssen wenigstens einige Allgemeinbegriffe unmittelbar erkannt werden.

**Russell macht hier meines Erachtens den Fehler nicht zwischen Wahrnehmungserkenntnis und rationaler Erkenntnis zu unterscheiden... So macht es jedenfalls keinen Sinn..**

Das Wissen von physikalischen Gegenständen und von anderen Personen ist vermittelt, und wir müssen fragen wie Russell diese Vermittlung genauer sieht. Zwei Möglichkeiten sind zu unterscheiden: 1. Wir schließen auf die Existenz eines erfahrungsjenseitigen Gegenstandes. Der Tisch ist zu denken als in der Erfahrung nicht gegebenes Ding an sich oder als Substanz, die erfahrungsjenseitiger Träger der uns in den Sinnesdaten zugänglichen Eigenschaften ist. Um unsere Erfahrung zu erklären, müssen wir außer den Sinnesdaten einen erfahrungsjenseitigen Gegenstand annehmen. Diesen Weg lehnt Russell ab, weil wir keine Möglichkeit haben, die Annahme durch die Erfahrung zu überprüfen. 2. Wir konstruieren den Tisch aus den unmittelbare erkannten Gegenständen, d.h. den Sinnesdaten und Universalien. Das ist der Weg, den Russell einschlägt. **[Mein Gott, ist das ein schreckliches Durcheinander... Das ist alles Kraut und Rüben... und grenzt beinahe an völligen Nonsens...]** Eines seiner grundlegenden Prinzipien, von ihm als eine Form von 'Ockhams Rasiermesser' bezeichnet, lautet: „Wo immer möglich, ersetze Schlüsse auf unbekannte Entitäten durch Konstruktionen aus bekannten Entitäten" (1956, 326). Die Konstruktion setzt die Analyse voraus, die zeigen muss, dass unbekannte Entitäten sich auf bekannte zurückführen lassen. Ihr Instrument ist die Logik der "Principia Mathematica". Die Analyse führt zu den letzten Elementen nicht nur der Erkenntnis, sondern auch der Wirklichkeit. Sie fragt, welche Gegenstände sich durch logische Konstruktionen ersetzen lassen. Grundlage der Ontologie ist die Logik; ein falsch Logik führt zu einer falschen Ontologie. **[In Wahrheit ist die Ontologie völlig unabhängig von jeder Logik. Außer bei Hegel...]** Russell wendet die Methode der Analyse auf verschiedenen Gebieten der Philosophie an.

## **2. Die Theorie der definiten Beschreibung**

Die Aussage 'Das runde Quadrat existiert nicht' stellt und vor folgendes Dilemma: Entweder existiert das runde Quadrat nicht; dann ist die Aussage sinnlos, weil der Subjektausdruck auf nichts referiert. Oder es existiert; dann ist sie widersprüchlich. Alexis Meinong (1853-1920) löste das Dilemma dadurch, dass er dem runden Quadrat einen eigenen ontologischen Status zuschrieb. Es ist existent, aber es existiert nicht. Für Russell ist Meinongs Theorie ein klassisches Beispiel dafür, wie sich aus einer flachen Logik eine falsche Ontologie ergibt. Das Dilemma entsteht dadurch, dass der Ausdruck 'das runde Quadrat' als Eigenname verstanden wird, dessen Bedeutung ein Gegenstand ist. **[Nein, es wird schon als Allgemeinbegriff verstanden...]** Russells Theorie der Beschreibung zeigt, dass die Aussage ohne die Annahme ad hoc postulierter Gegenstände verstanden werden kann.

Das runde Quadrat' ist kein Eigenname, sondern eine definite Beschreibung. Der Ausdruck hat außerhalb des Aussagesatzes keine Bedeutung. Definite Beschreibungen sind Ausdrücke vom Typ 'der So-und-So', z.B. 'die letzte Person, die diesen Raum betrat', 'der Dichter der Illias', 'der gegenwärtige König von Frankreich'. Sie können zwei defekte haben: 1. Sie treffen auf kein Individuum zu; 2. sie treffen auf mehr als ein Individuum zu. Wir verstehen ihre Bedeutung, ohne das Individuum zu kennen, auf das sie zutreffen. Das für die Ontologie entscheidende Ergebnis der Theorie der definiten Beschreibung ist, dass Aussagen, die definite Beschreibungen enthalten, nicht als Aussagen über Gegenstände, sondern als Aussagen über Aussagefunktionen zu analysieren sind. 'Der gegenwärtig König von Frankreich ist kahlköpfig' ist demnach folgendermaßen zu analysieren: 'Die Aussagefunktion

"x ist der gegenwärtige König von Frankreich und x ist kahlköpfig" ist für einen und nur einen Wert von x wahr'. Die Analyse zeigt: Wenn der gegenwärtige König von Frankreich nicht existiert, ist die Aussage, dass er kahlköpfig ist, nicht sinnlos, sondern falsch... **[Ähm, darum ging es nicht. Es ging um den ontologischen Status runder Quadrate... Hatte Aristoteles das Problem nicht schon gelöst? Ihr müsst Aristoteles natürlich auch mal lesen...]**

Russell (1917,231) behauptet, unsere Kenntnis der physikalischen Objekte und der anderen Personen (oder minds) sei nur eine Kenntnis aufgrund von Beschreibungen. Versuchen wir, uns das anhand der Aussage 'Der Tisch, an dem ich schreibe, ist braun' zu verdeutlichen. Sie enthält eine bestimmte Beschreibung und ist folglich eine Aussage über eine Aussagefunktion. Wie können wir ihren Wahrheitswert feststellen? Nach Russell bedarf es dazu einer weiteren Analyse. Er unterscheidet zwischen atomaren und molekularen Aussagen (1956, 189-215). Molekulare Aussagen bestehen letztlich aus atomaren Aussagen, die durch logische Junktoren ('und', 'oder', 'wenn... dann') miteinander verbunden sind. Ihr Wahrheitswert ist durch den Wahrheitswert der in ihnen enthaltenen atomaren Aussage bedingt. Eine atomare Aussage besteht aus einem ein- oder mehrstelligen Prädikatausdruck und entsprechend vielen Eigennamen. Die Bedeutung eines Eigennamens ist der Gegenstand, den er bezeichnet. ER kann nur auf einen Gegenstand angewendet werden, mit dem der Sprecher bekannt ist.

Der einzige Eigenname ist daher das Demonstrativpronomen 'dieses', mit dem der Sprecher sich auf ein ihm im Augenblick gegenwärtiges Sinnesdatum bezieht. (Die Eigennamen der Umgangssprache, z.B. 'Sokrates', sind nach Russell Abkürzungen für definite Beschreibungen.) 'Tisch' kann nicht Prädikatausdruck in einer atomaren Aussage sein. 'x ist ein Tisch' ist daher eine (verdeckte) molekulare Aussagefunktion. Die atomaren Aussagefunktionen, in die sich zu analysieren ist, enthalten Variablen für Eigennamen und mehrstellige Prädikatausdrücke, die Relationen zwischen den durch die Eigennamen benannten Sinnesdaten aussagen. Jedes Sinnesdatum steht völlig in sich selbst, aber es besteht nur so lange, wie unsere augenblickliche Erfahrung dauert. Der Tisch ist eine zeitliche Abfolge von Klassen, wobei die in einem bestimmten Augenblick gegebenen Sinnendaten eine Klasse ausmachen. Da Klassen logische Fiktionen sind (...), sind es auch die physikalischen Gegenstände und ebenso die Atome, die Korpuskeln und die Materie (...).

### 3. Philosophie des Geistes

Sind die letzten Elemente der Wirklichkeit lediglich Bewusstseinsdaten oder haben sie eine bewusstseinsunabhängige Wirklichkeit? Die Kontroverse zwischen Idealisten und Realisten steht nicht im Mittelpunkt von Russells Interesse; die Logik, die zu den atomaren Aussagen und deren Bestandteilen führt, ist für ihn grundlegender als die Ontologie (1956, 323). Alles in der Welt ist aus Ereignissen zusammengesetzt. Ereignisse haben eine begrenzte zeitliche Dauer und begrenzte, geringe räumliche Ausdehnung. Die einzigen Ereignisse, die wir unmittelbar kennen, sind die mentalen: unsere Wahrnehmungs- und Empfindungserlebnisse. Gibt es Gründe, außer ihnen bewusstseinsunabhängige Ereignisse anzunehmen? Der späte Russell (...) ist der Auffassung, dass unsere Wahrnehmungen durch physikalische Ereignisse verursacht sind. Das einzige, was sich von diesen aussagen lässt, ist, dass sie eine raumzeitliche Struktur haben müssen, die der raum-zeitlichen Struktur unserer Wahrnehmung entspricht. Ihre Qualitäten sind uns völlig unbekannt. **[Ja, da hat Russel mal recht... Das ist ein Detail, wo er recht hat...]** Sein These zum Verhältnis von Materie und Geist bezeichnet Russel als "neutralen Monismus" (...). In "The Problems of Philosophy" (51) hatte Russel als

wahrscheinlich angenommen, dass wir ein unmittelbares 'Wissen unseres Selbst haben. In der Phase des Logischen Atomismus werden das Selbst und der Geist ebenso wie die Materie durch Konstruktionen aus Ereignissen ersetzt. Geist und Materie unterscheiden sich lediglich in den Relationen, die die Ereignisse miteinander verbinden. Geist und Gehirn sind nicht real voneinander unterschieden; mentale Ereignisse sind mit Gehirnprozessen identisch.

Wenn wir vom Geist sprechen, meinen wir damit die Beziehung unserer Bewusstseinsereignisse *untereinander*, der Ereignisse, die unser Bewusstsein in einem Augenblick ausmachen, und der Ereignisse in ihrer zeitlichen Abfolge, die die Geschichte einer Person ausmachen. Wenn wir vom Gehirn sprechen, betrachten wir unsere Bewusstseinsinhalte als raum-zeitliche Ganzheit, die wir als *isolierte* Ganzheit von anderen Ganzheiten unterscheiden (...). Russells Semantik und Erkenntnistheorie wirft zwei Probleme auf, die im weiteren Verlauf der Analytischen Philosophie ausführlich diskutiert werden. Sie betreffen die Beziehung zu anderen Personen. 1. Der einzige Eigenname einer logisch vollkommenen Sprache ist "dieses"; seine Bedeutung ist ein Sinnesdatum. Eine ideale Sprache ist daher eine Privatsprache; nur der Sprecher selbst kann sie verstehen, weil nur er die Bedeutung der Namen kennt (...). Wie ist aber dann eine intersubjektive Verständigung möglich? 2. Der einzige zulässige Schluss auf eine bewusstseinsunabhängige Realität ist der auf Ereignisse mit einer den Sinnesdaten entsprechenden Raum-Zeit-Struktur. Führt ein solcher Ansatz nicht notwendig zum Solipsismus? Nach Russell (...) ist die Erkenntnis anderer denkender und empfindender Wesen (other minds) nur durch eine Analogieschluss möglich. Ich beobachte an mir selbst, dass bestimmte Vorstellungen bestimmte äußere 'Verhaltensweisen verursachen. Ich beobachte diese Verhaltensweisen an anderen. Ich schließe aus derselben Wirkung auf dieselbe Ursache. **[Ja, könnte durchaus sein...]**

## 4. Klassen

Ein wichtiges Anwendungsgebiet von Ockhams Rasiermesser (...) ist die Philosophie der Mathematik. Eine Kardinalzahl ist nach (Frege und) Russell eine Klasse von Klassen. So ist z.B. die Zahl 0 die Klasse aller leeren Klassen; die Kardinalzahl 1 die Klasse aller Klassen, bei denen jedes Glied mit jeder anderen identisch ist; die Zahl 2 die Klassen aller Klassen, die ein Glied haben, das nicht mit einem anderen identisch ist und bei denen jedes Glied mit dem einen oder anderen identisch ist. Klassen sind keine Individuen. Wir können von Klassen das Existenzprädikat nicht in demselben Sinn wie von Individuen aussagen. Andernfalls könnten wir beweisen, dass die Zahl der Dinge in der Welt größer ist als sie selbst. Nehmen wir eine Welt an, die aus drei Individuen a, b und c besteht. Aus ihnen lassen sich  $2^3$  Klassen bilden: die Nullklasse, die Klassen mit jeweils a, b und c allein als Gliedern und die Klassen mit bc, ca, ab und abc als Gliedern. Wären die Klassen in demselben Sinn Individuen wie a, b und c, so bestünde die Welt von drei Individuen aus elf Individuen. Die Annahme, Klassen seien eine Spezies von Individuen, führt in die Antinomie der Klassen der Klassen, die nicht Glieder ihrer selbst sind. Normalerweise ist eine Klasse nicht Glied seiner selbst; die Klassen der Menschen z.B. ist nicht selbst ein Mensch. Dennoch lassen sich anscheinend auch Klassen denken, die Glieder ihrer selbst sind.

Dennoch lassen sich anscheinend auch Klassen denken die Glieder ihrer selbst sind. So ist z.B. die Klasse aller Dinge die keine Teelöffel sind selbst auch kein Teelöffel. Wir bilden nun den Begriff der Klassen aller Klassen, die nicht Glied ihrer selbst sind und fragen: Ist diese Klasse Glied ihrer selbst? Nehmen wir an, sie sei ein Glied ihrer selbst. Dass ist sie eine der Klassen, die nicht Glied ihrer selbst sind, d.h. sie ist nicht Glied ihrer selbst. Nehmen wir an, sie sei nicht Glied ihrer selbst. Dann ist sie keine der Klassen, die Glied ihrer selbst sind, d.h.

sie ist Glied ihrer selbst. Die Lösung der Antinomie liegt darin, dass die Frage, ob eine Klasse Glied ihrer selbst ist, sinnlos ist. Sie beruht auf einem Missverständnis der Symbole der Klassen. Die Symbole sind ebenso wie die Beschreibungen unvollständige Symbole. In der richtigen Analyse der Aussagen über Klassen müssen sie verschwinden. Russells Typentheorie schreibt vor, eine Hierarchie von Klassen zu unterscheiden. Der erste Typ von Klassen sind die Klassen deren Glieder Individuen (Sinnesdaten) sind. Der zweite Typ sind die Klassen, deren Glieder Klassen des ersten Typs sind usw. Eine Klasse deren Glieder Klassen sind ist nicht in demselben Sinn eine Klasse wie die Klassen, die ihre Glieder sind. Aussagen über Klassen sind Aussagen über Aussagefunktionen.

Sehr vergrößert könnte man sagen: Die Aussage, dass eine Klasse hundert Glieder hat, entspricht in etwa der Aussage, dass eine Aussagefunktion für hundert Werte ihrer Variablen wahr ist. Genauer formuliert können Aussagen über Klassen als extensionale Aussagen über Aussagefunktionen angesehen werden. Eine extensionale Aussage über die Funktion  $Fx$  ist eine Aussage, die ihren Wahrheitswert nicht ändert, wenn wir für  $Fx$  eine formal äquivalente Funktion einsetzen. Dass zwei Aussagefunktionen, z.B.  $Fx$  und  $Gx$ , formal äquivalent sind, besagt: Für alle Werte von  $x$ , für die  $Fx$  wahr ist, ist auch  $Gx$  wahr. (Russells Beispiel: 'x ist ein Mensch' und 'x ist ein federloser Zweifüßler' sind formal äquivalent.) 'Die Klasse der Menschen hat  $n$  Glieder' bedeutet: 'Es gibt eine mit "x ist ein Mensch" formal äquivalente Funktion, die für  $n$  Werte von  $x$  wahr ist". Existenz ist für Russell wie für Frege ein Prädikat zweiter Stufe. Es besagt, dass eine Aussagefunktion für wenigstens einen Wert ihrer Variablen wahr ist. Im eigentlichen Sinn kann es nur von den Aussagefunktionen der untersten Stufe ausgesagt werden, d.h. das im eigentlichen Sinn Existierende sind die Sinnesdaten. Klassen sind logische Fiktionen; Aussagen über Klassen sind auf Aussagen über Sinnesdaten zurückzuführen. (...)

Russell vertritt ein Cartesianisches Methodenideal. Aus unbezweifelbaren Gewissheiten soll mit Hilfe der Logik der "Principia Mathematica" eine Welt, die Russell mit *der* Welt gleichsetzt, konstruiert werden. Philosophie hat die Aufgabe, die Grundbegriffe der Wissenschaften zu klären. Die sichersten Daten, von denen sie ausgehen kann, sind die Ergebnisse der Wissenschaften. Der einzige Unterschied zwischen Wissenschaft und Philosophie ist, dass Wissenschaft das ist, was wir mehr oder weniger wissen, während Philosophie ist, was wir nicht wissen. Philosophie hat das Ziel, sich selbst aufzuheben, indem sie ein Gebiet nach dem anderen an die Wissenschaft abtritt. Man könnte kritisch fragen, ob Russell nicht von einer verengten Phänomenbasis ausgeht und ob er nicht zu Unrecht eine Methode absolut setzt. Sind die Sinnesdaten unbezweifelbare letzte Gegebenheiten und sind sie die einzigen unbezweifelbaren Gegebenheiten? Oder führt Moores Ansatz bei den alltäglichen Gewissheiten weiter? ist es berechtigt, Sprachspiel und Weltbild der Wissenschaft absolut zu setzen und sie zum ausschließlichen Kriterium der Rationalität zu erheben? Oder ist Wissenschaft darauf beschränkt, Ausschnitte der Wirklichkeit unter eingeschränkten Rücksichten zu betrachten?

Joachim Stiller

Münster, 2016

Ende

[Zurück zur Startseite](#)